

4.

Es war eine wundervolle Zeit. Mathilde kam mit einer viertel Stunde Verspätung in dem weissen Mercedes an. Sie wirkte weniger konventionell, weniger streng bürgerlich als die vorigen Male. Vielleicht lag es an dem Schal, den sie locker um die Haare gewickelt hatte, und der weissen Leinenhose, die ihre zwei Seidenkleider ersetzte. Ohne ersichtlichen Grund dachte Moïse plötzlich an die Sklaven der Südstaaten Amerikas des letzten Jahrhunderts, an die Kolonisierten Afrikas. Er war bereits zwanzig Jahre alt, als man für das Berühren einer weissen Frau fast noch gehängt wurde, und nun wartete er auf die vollkommenste unter ihnen.

Sie durchreisten die zweihundert Kilometer, die Paris von Deauville trennten, in völliger Stille. Nur Otis Redding gab ihrem Schweigen eine gewisse Färbung.

Es war Dienstag. Wenig Verkehr, und keine absurden Staus wie an den Wochenenden. Sie stiegen in der Normandie aus, wo Mathilde eine Suite mit zwei Schlafzimmern und einem Salon erhalten hatte.

Dann machten sie ein paar Einkäufe für Moïse.

– Darf ich Sie einkleiden, hatte Mathilde gesagt, als sie merkte, dass Moïse ausser der Jeans, die er trug, dem schwarze T-shirt und der Lederjacke nichts mitgenommen hatte.

Mit sichtbarem Vergügen liess er es mit sich geschehen.

Moïse wusste ausgesprochen wenig über das Meer, trotz seiner romantischen Erinnerungen an eine Kindheit nahe dem Meer, aus dem mit breitrandigem Hut, einer seiner Erfindungen, herauszu-steigen ihm hin und wieder gefiel. Das Meer war in seiner Vorstellung eng mit Ferien verbunden, und zwar die Ferien, die ihm nach anti-afrikanischem Konzept verordnet worden waren. Eine Abstraktion des Westens. In den Ferien zu sein, was hiess für eine bestimmte Zeit im Jahr mehr oder weniger weit in die Ferne zugehen, war eine Komödie, der sich zu beugen ihm nie gelungen war. Im Monat August, zum Beispiel, machte er nichts lieber als sich in der Rue Léon Cosnard einzuschliessen, alle Fenster geöffnet, dem Parfüm entgegen, das die Touristen in der Hauptstadt verbreiteten. Über Berlin, New York, Rio de Janeiro hatte er auf dem Place de la Concorde und in den berühmten Bars, in denen Ausländer verkehrten, gehört. Während zehn Jahren hatte er Frankreich so gut wie nie verlassen, ausgenommen einer kurzen Eskapade in London, zu der ihn Mireille verführt hatte, und vier oder fünf Heimfahrten zu seinen afrikanischen Ursprungsorten, dem er im vierten Jahr Jura ein Ende setzte, als er vorgab ein Mehraufwand für sein Studium sei nö-

tig, auch während der Semesterferien. Die Wahrheit war natürlich eine andere.

Er konnte den Kult, der um ihn bei seinen Heimreisen gemacht wurde, nicht mehr ertragen. All jene, die ihn immer noch als Gott, der Afrika von seinen Ketten befreien würde, verehrten, gaben ihm soviel Gewicht, dass er sich nicht erlaubt hätte sie zu enttäuschen. Also log er auch dort, und das machte ihn unglücklich.

Eigentlich hatte ihm die Lüge nie Schwierigkeiten bereitet. Wie auch die Wahrheit, der er sich am häufigsten widersetzte, repräsentierte sie den Schlüssel der menschlichen Beziehungen. Sie war ein effektives Mittel, allem, was sich als mühsam, schwer zu erklären, oder einfach irrelevant herausstellte, auszuweichen. Moïse konnte genauso gut über einen Manschettenknopf wie über sein Alter lügen, weil er an all dem keinerlei Interesse aufwies. Paradoxaerweise, gut wie fundiert atheistisch, behielt er von seiner protestantischen Erziehung die Angst zu urteilen und falsche Versprechungen zu machen. Die Lüge war angenehm solange sie das Leben vereinfachte. Wenn sich zeigte, dass es einfacher war die Wahrheit zu sagen, nun, dann sagte er sie. Aber, in Kamerun, war ihm dieser Notausgang verweigert.

Andere belügen, aber nie sich selbst, war, wie er dachte, eine seiner Waffen, das Herzstück seiner Komplexität. Er fühlte sich immer überlegen, geschützt durch sein Bewusstsein über Wahrheit, die fortbestand und jederzeit verfügbar war. Aber das Spiel hatte sich verwirrt, und plötzlich verstand er nicht einmal mehr die grundlegenden Regeln. Seine

Familie zu belügen war wie sich selbst belügen.

– An was denken Sie?

Mathilde brachte ihn zurück zu ihr, zurück zur Gegenwart, der er soeben entwichen war. Er lachte.

– Ich bin ein Stubenhocker. Ich mag nichts mehr als mich mit einer Bande von Freunden einzuschließen. Ich könnte ganze Monate damit verbringen nicht auszugehen, glaube ich...

– Deauville gefällt Ihnen nicht ?

Er wusste nicht wirklich, wie er über Deauville denken sollte, eine künstliche Stadt, oberflächlich, eine Abbildung der schönen Quartiere in Paris am Meer in Kleinformat. Gemischt mit den Theorien der Emporkömmlinge für welche die Küste der Normandie noch ein Juwel der französischen Pracht darstellte. Eine Gruppe von Idioten, die ihr Geld damit verschwendeten in den Boutiquen luxuriöse Gegenstände zu kaufen, die man überall sonst für einen drittel oder viertel des Preises fand. Aber man musste im Einklang sein mit der Logik des Casinos *has-been*, in welches kaum noch ein russischer Prince ging um sein Familienvermögen zu verschleudern; die Müssiggänger mit der ewig durch Solarien gebräunten Haut, und Mädchen, die durch ihre Träume von bürgerlichen Starletts bereits faul geworden waren.

Mathilde hatte mit dieser Welt nichts zu tun. Sie war etabliert wie die Distanz der Ironie und des Zynismus zwischen den Menschen dort und ihr. Aber sie schien gerade daran Gefallen zu finden diese Leute in den Geschäften zu beobachten, in denen sie Moïse seidene Unterhosen und Sonnenbrillen anbot.

Sie liebte es zu laufen. Sie nahm den Afrikaner zu endlosen Spaziergängen am Strand mit, und der letzte hatte den Himmel über Trouville geweiht. Auf der anderen Seite gab es keine andere Möglichkeit als zu Fuss weiterzugehen, sich auf Klettertour zu begeben. In der Nacht, da der Strand verlassen war, kamen sie dem Gemunkel des Meeres zu lauschen.

– Das ist etwas einmaliges, sagte Mathilde.

Sie sahen das Meer nicht. Sie nahmen lediglich das enorme Brausen wahr, errieten den klaffenden und schwarzen Abgrund. Manchmal setzte Mathilde sich in den Sand und begann von den Nächten in der Wüste zu sprechen. Sie hatte sie während ihrer Flitterwochen entdeckt.

Sie speisten meistens im Hotel, falls sie sich nicht in eine Kneipe von Trouville verirrt, die mit Mühe gross genug war drei Tische zu bewirten, und wo man ihnen laut Patron die beste Fischsuppe der Welt servierte. Mathilde schaffte es allerdings nicht Moïse von Muscheln oder Austern zu überzeugen.

Auf dem Rückweg von einem Spaziergang nach Honfleur beobachtete Mathilde Moïse, wie er sich lächelnd gegenüber von ihr hinsetzte. Sie mochte seine Nonchalance, die er in seine Bewegungen setzte, und die Ausstrahlung von Überlegenheit, die er nicht verhindern konnte zu zeigen. Sie bat ihn für sie zu bestellen.

– Das amüsiert mich am meisten, begann sie, nachdem der Kellner gegangen war, dass alle sich vorstellen würden zusammen schlafen.

Moïse blickte mechanisch im Saal herum. Paare ohne Probleme hielten sich am Weissen der Augen.

Manchmal blieben die Blicke der Frauen an ihrem Tisch hängen. Moïse kreuzte die Blicke von einigen, die sich dann sofort abwendeten. Er kehrte zu dem Gesicht von Mathilde zurück, realisierte, dass er sie sich noch nicht einmal nackt vorgestellt hatte.

– Ich habe nicht einmal daran gedacht Sie mir nackt vorzustellen, sprach er aus. Und doch sind Sie sehr schön.

Er nahm einen Schluck Champagner.

– Sind Sie schon jemals mit einem Afrikaner zusammen gewesen ?

Die Augen von Mathilde erhellten sich.

– Ich glaube ja, sagte sie mit einem Lächeln. Und ich kann Ihnen garantieren es war keine Lieb- schaft. Aber Michel hatte insistiert... Seit jener Zeit habe ich gemischte Gefühle diesen Leuten gegen- über. Mir scheint es, dass ich nie wieder eine nor- male Beziehung zwischen Frau und Mann mit einen von diesen haben kann.

– Sie sprechen von «diesen» als sei ich keiner von ihnen.

– Aber Sie sind nicht Teil von ihnen, Gott sei Dank. Die anderen waren unterwürfig, niederträch- tig, auch dumm manchmal. Sie wiederholten Inhalte von denen sie glaubten, dass ich sie hören wollte. Keine Persönlichkeit, kleines Kalkül. Bemerkten Sie gut, das ist unser Fehler. Unsere Missionare haben die Gehirnwäsche gut gemacht. Es war kein echtes Ideal gewachsen. Etwas, dass die Menschen grösser werden lässt als ihr Bankkonto.

– Bedauern sie die Zeiten der Kolonien?

– Spielen Sie nicht mit mir bei diesem Thema.

Wenn sie sich heute verheddern, ist das Ihr Problem. Sie müssen da allein heraus kommen. Glauben Sie nicht ?

Moïse hatte in solchen Diskussionen geblüht, in denen die Karte und die Zukunft von Afrika neu gezeichnet wurde. Er hatte von einer Revolution gepredigt, die alles wegfegen würde. Einige Naive, die ihn beim Wort nahmen, hatten sogar vorgeschlagen zusammen mit ihm an diesem Reinigungssystem zu arbeiten, an dieser edlen Schlacht, unzugänglich für die Feinheiten des verbalen Terrorismus.

– Ich weiss nicht. Was ich denke, man muss ihnen... uns unsere Träume lassen. Wir sind nicht alle faul. Einige von uns arbeiten am Aufbau Afrikas, in Richtung etwas besseren. Ich kenne das. Die, die ihre Kinder nach Frankreich oder anderswo hinschicken, wo sie lernen gegen Diktatoren, den systematischen Verfall der Produktionswerkzeuge zu kämpfen. Ja, nun. Ein Land wie Frankreich ist ein sehr einfaches Land. Mit ein bisschen Köpfchen kann man glänzen, egal in welchem Bereich. Bedenken Sie nur die vielen Künstler, die Paris durchziehen. Schriftsteller, Tänzer, Maler, Choreografen, Musiker, kurzum all jene Disziplinen, zu deren Ausübung und Einschätzung alle meinen es bräuchte nicht zwingend einen Kanon, keine fundamentale Wahrheit, kein Axiom. Sie glauben bluffen zu können, weil sie ein Spielzeug entdeckt haben über das sie zuhause nicht verfügen. Aber es gibt das Solfège in der Musik, die Farben in der Malerei, die Sprache in der Literatur.

Moïse musterte Mathilde mit einem traurigen Lächeln.

– Sie denken, dass ich von mir rede und Sie hinter Licht führe. Aber das ist ein entschuldbarer Irrtum. Ich bin leider zu gut erzogen, oder vielleicht zu ambitioniert um mich damit zu begnügen eine schlechte Parodie zu sein. Wenn ich mehr Enthusiasmus gehabt hätte, hätte ich aus mir einen Helden gemacht, oder einen Abenteurer, oder Gott, oder gegebenenfalls einen Verräter. Ich wäre weggegangen um in Südafrika zu sterben, in der Anonymität der Kalahari Wüste...

Man hatte schon die Lichter, eins nach dem anderen, im Speisesaal gelöscht. Weder Mathilde noch Moïse hatten die Abfolge der Speisen, die vor ihnen aufgetischt wurden, berührt. Sie erhoben sich.

– Ich würde gern noch ein bisschen laufen bevor ich schlafen gehe. Begleiten Sie mich?

Moïse sagte ja.

Sie waren allein am Strand. Ein leichter Wind liess Sandkörner um ihre Beine spielen. Mathilde nahm Moïse am Arm und führte ihn näher ans Wasser heran. Dort, wo der Sand durch die Kraft der Feuchtigkeit fest war. Das Meer war weit weg. Sie würden noch lange laufen können bevor sie es anträfen. Eine Sternschnuppe erleuchtete den Himmel plötzlich. Mathilde zupfte Moïse am Arm, wie ein Kind, das spielt.

– Mach ein Gelübde, schnell !

In dieser Nacht, in der komplexen Einsamkeit seines Zimmers dachte Moïse über die Worte von Mathilde nach. An diese kühle Süsse, mit der sie



ihre wenigen Sätze begleitete. Hatte sie ihm eine Botschaft gesendet, die er nicht richtig entschlüsselt hatte ? Er rief sich seine eigenen Worte ins Gedächtnis zurück. Er konnte sich diesen plötzlichen Gesprächsdrang einfach nicht erklären. Bei näherer Betrachtung, mit dem Abstand der Einsamkeit, gab er eine ausgezeichnete Erklärung zu dem, was passiert war. Er hatte alles gesagt, ohne den Schmerz zu empfinden sich verraten zu haben.

– Mathilde, schlief sie ? Wartete sie auf ihn ?

Zum ersten Mal seitdem er sie getroffen hatte, sah der Kameruner Mathilde als Frau an, und auch nicht als eine Stimme, die ihn beruhigte. Er liess den Film von ihren Beinen am Strand vor sich ablaufen, von ihren immer noch stolzen Brüsten, von ihrem fast abartigem Lachen. Clichés. Er hatte andere Worte finden wollen, andere Metaphern, aber nichts kam. Er schlief mit der beunruhigenden Sicherheit ein sich verliebt zu haben. Dieser Mistkerl Étienne hatte doch wieder einmal Recht gehabt. Moïse kannte dieses Phänomen, dass eine Situation, in der er sich gerade befand, in Worte zu fassen, für ihn nie ein Problem der Unmöglichkeit dargestellt hätte.

Die Liebe ist eine Emotion, ein flüchtiges Gefühl, das dich völlig überrascht. Eine Sache die sich jeder vernünftigen Regelung entzieht. Verliebt zu sein, das heisst durcheinander zu sein. Die Liebe ist Unruhe und Sinnlichkeit, dachte er.

Und dann kehrten sie nach Paris zurück.